

ROLAND GÜNTER

Fotoroman einer Stadt
Foto-Roman einer Stadt
fotoroman einer stadt

Fotoroman einer Stadt
fotoroman einer stadt
Fotoroman einer Stadt



foto-roman einer stadt
FOTOROMAN EINER STADT

ROLAND GÜNTER

Fotoroman einer Stadt
Foto-Roman einer Stadt
fotoroman einer stadt

Fotoroman einer Stadt
fotoroman einer stadt
Fotoroman einer Stadt

fotoroman einer stadt
foto-roman einer stadt
fotoroman einer stadt
fotoroman einer stadt
foto-roman einer stadt
FOTOROMAN EINER STADT

ROLAND GÜNTHER

Fotos: Jürgen Heinemann

Mitarbeit in der Produktion: Fromund Hoy

© Autor, Oberhausen 1986

Auslieferung:

Josef-Kopp-Verlag

Werrastraße 1

42 Oberhausen 12

Druck:

Betrieb

5 Köln-Niehl

Merkenicher Straße 99

Bücher haben ihre Geschichte.

Und ihre Preise.

Diesen Fotoroman schrieb der Autor für das Buch "Stadtbild Bielefeld", das im Nicolai-Verlag Berlin in Zusammenarbeit mit dem Presseamt der Stadt Bielefeld erscheinen sollte. Die fünf Fotografen der Publikation, Jörg Boström, Jürgen Heinemann, Dieter Holland, Karl Martin Holzhäuser und Gottfried Jäger, zählen zu den wichtigen Künstlern dieses Mediums in der Republik. Es sind Kollegen des Autors an derselben Hochschule.

Dieser Text war ein Experiment für ein Foto-Buch. An die Stelle der Deskription oder Bündelung inhaltsleerer Sprachmythen, wie man sie in vielen Vorworten findet, setzte der Autor - in der Denk- und Sprachstruktur des >Nouveau roman< - eine literarische Skizze. Ihre Personen sind die fünf Fotografen selbst - bereichert mit einigen weiteren Charakteren. Da begegnet uns der kultivierte, nachdenkliche Fußball-Profi Ewald Lienen, der damals in Bielefeld spielte (und den der Autor in seine Vorlesung bat). Und weitere Figuren. Es entstand eine literarische Montage, die in symbolischer Weise, assoziativ öffnend, hintergründig, auch mit Komik, in mehreren Ebenen Einblick in die Psyche von Fotografen, in die Möglichkeiten der Fotografie und in ihre Einbettung in das Leben einer Universitäts-Stadt eröffnet. Das ist auch Foto-Theorie sowie eine Geschichtstheorie in literarischer Gestalt. Kollegen und Verlag waren einverstanden.

Der Bielefelder Oberbürgermeister Schwikert las den Text und beschied: So etwas kann man den Genossen im Ortsverein nicht anbieten! Der

Presseamtsleiter, selbst im Text als Figur dargestellt (Ado), war gezwungen, durchaus gegen sein Gewissen, diese Zensur durchzusetzen. Die Kollegen Fotografen reagierten bestürzt. Und solidarisch mit dem Autor. Um dem Verlag ökonomische Schwierigkeiten zu ersparen, verzichtete der Autor auf die Publikation seines Textes in diesem Buch.

Dann stellte sich aber heraus, daß die Stadtverwaltung auch die von den Fotografen präsentierte künstlerische Darstellung ihrer Stadt ablehnte. Dabei war diese keineswegs eine Auswahl von >Schattenbildern<, sondern eine Sammlung von visuellen Spuren zu nachdenklicher, mehrschichtiger Verarbeitung. Die Stadtverwaltung ließ entgegen den Absprachen, den Verlag nach der Auslieferung des Buches in Stich. Das kostete den Verleger viel Geld.

Stattdessen gab das Rathaus ein Foto-Buch über die Stadt in Auftrag, das alle inhaltsleeren Klischees, zu denen ein Fotograf und die Fotografie fähig ist, geradezu beispielhaft versammelte.

Die Zensur war nicht partei-politisch, sondern kultur-politisch: Konsumgängigkeit? - oder Nachdenken, Sperrigkeit, Subtilität? 1:0 für die bürokratische Avantgarde des Obskurantismus.

Wir, die "drei Frauen" des Autors, haben nun diesen Text drucken lassen, um den Ausgleich zum 1:1 herzustellen.

Zu seinem 50. Geburtstag am 21. April 1986 widmen wir ihm diese Drucklegung. Und schenken sie zugleich allen Freunden.

Janne Günter (Oberhausen)

Tine Günter (Göttingen)

Gitta Günter (Urbino)

Foto-Bibliographie.

Jenne Günter / Roland Günter, Fotografie als Mittel angewandter Sozialwissenschaft : Format. Zeitschrift für verbale und visuelle Kommunikation. 11, 1975, Nr. 6. (Sonderausgabe zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Photographie), S. 67/71.

Hans Andree, Michael Andritzky, Gerd Fleischmann, Roland Günter, Gilla Timmermann, Paul Wurdel, Fotografie. Schwerpunktheft : Werk und Zeit. Monatszeitung für Umweltgestaltung (Herausgeber : Deutscher Werkbund), 25, 1976. Nov./Dez., 6, S. 1 - 8.

Roland Günter, Fotografie als Waffe. Geschichte der sozialdokumentarischen Fotografie. (VSA) Hamburg 1977.

Roland Günter, Alltag mit der Kamera : Filter, 2, 1979, Nr. 5, S. 16/18.

Roland Günter, Alltag mit der Kamera (II). Eine Reportagen-Folge über die Sozialfotografie : Filter, 2, 1979, Nr. 7. S. 36/37.

Roland Günter, Foto-Geschichte vom Flohmarkt : Filter, 3, 1980, Nr. 6, S. 36/39.

Roland Günter, Probleme der Sozialfotografie. In: Alltag 2. Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie. (VSA) Hamburg 1980, S. 174 - 183.

Roland Günter, Architektur-Fotografie im gesellschaftlichen Zusammenhang. In : Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft. Bd. 20. Marburg 1981, S. 123 - 137.

Roland Günter, "...nen toten Sack zu fotografieren ist natürlich einfacher: der bleibt liegen." : Filter, 4, 1981, Nr. 6, S. 22 - 25.

Roland Günter, La fotografía como instrumento de lucha. in : Segundo coloquio latinoamericano de fotografía. Palacio de Bellas Artes Ciudad de Mexico, Abril-mayo 1981. (Consejo Mexicano de Fotografía, A.C.) Mexico D.F. s.a. . S. 43/47.

Roland Günter, *Fotografie als Waffe. Zur Geschichte und Ästhetik der Sozialfotografie.* (Rowohlt-Taschenbuch) Reinbeck 1982. Vollständig überarbeitet und erweitert für die Taschenbuchausgabe.

Roland Günter, *Geschiedenis van de Sociale Fotografie*. In: *Sociale Fotografie. Studium generale.* Zomer 1982. Uitgave: Rijksuniversiteit Groningen. o.J. (1982), S. 54 / 63 (Distributie: Van Genneep, Amsterdam).

Roland Günter, *Spuren sichtbar gemacht. Über die mexikanische Fotografin Graciela Iturbide und ihre Bilder.* Basler Zeitung / Basler Magazin 21 / 1985.

Als Fotograf tätig in :

Roland Günter / Janne Günter, *Soziale Architektur und ihre Elemente.* In: Ina-Maria Greverus (Herausgeber), *Denkmalräume - Lebensräume = Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung.* Neue Folge Bd. 2/3. Gießen, 1976. S. 7 - 23 und 32 unpaginierte Seiten Abbildungen.

Roland Günter / Wessel Reinink / Janne Günter: *Rom - Spanische Treppe.* (VSA) Hamburg 1978.

Roland Günter / Janne Günter, *Wohnumfeld-Verbesserung. Ein Katalog von Elementen sozialer Öffentlichkeit.* Arch⁺ 1979, Nr. 43/44, S. 35/61.

Roland Günter, *Anders Reisen: Amsterdam. Ein Reisebuch in den Alltag.* (Rowohlt-Taschenbuch) Reinbeck 1982.

Roland Günter / Rolf Joachim Ruten, *Kultur tagtäglich.* (Rowohlt-Taschenbuch) Reinbeck 1982. (Taschenbuch-Ausgabe von >Kultur-Katalog< 1979 (VSA).

Roland Günter / Janne Günter, *Das unbekannte Oberhausen.* (Hammer) Wuppertal 1983.

Roland Günter, *Toskana. Ein Reisebuch.* (Anabas) Gießen, 1985.

Der Weber Hannibal spricht einen Text, begleitet ihn mit seiner Gitarre, einen Text, der weit weg zu sein scheint und zugleich aus dem Augenblick der Stadt kommt, in der er lebt. In diesem Text sammeln sich die Momente vieler Zeiten.

»Wann etwas geschieht, ist niemals genau auszumachen«, sagt er. »Die Zeiten sind so relativ wie Einsteins Theorie. Die Zeiten springen. Manchmal bin ich dabei und oft gelingt es mir nicht. Wenn ich die Bilder von heute sehe, habe ich sie immer aus drei Ansichten in meinem Kopf: von heute; von hunderten an Jahren zurück; und von, sagen wir, 2005. Das erscheint mir alles sehr komisch, ich kann natürlich so tun, als ob ich vom Punkt jetzt aus lebe, jetzt um 20.15 Uhr. Aber so sehr der Punkt nach der Wahrheit aussieht, so wenig ist er die Wahrheit. Der Punkt ist immer die Blindheit.«

Hannibal arbeitet in einer Bielefelder Weberei. In Bielefeld geboren, trägt er die Bilder seines Lebens in seinem Kopf: die Stadt. Er teilt sie mit, wenn er zur Gitarre greift. Die Sprache wird zur Musik, die Musik zur Sprache.

Bilder entstehen. Was geht in unseren Köpfen vor? Franz rupft beim Zuhören ein Huhn für das Oster-Essen. Seine Bilder: ein Bauernhof am Stadtrand von Bielefeld. Annas Bilder: morgen das Essen mit vielen Leuten. Sie mischen sich mit den Bildern von Hannibals gesungenem Text: ein alter Mann und ein Kind, die Hände ineinander verflochten, die Sonne leuchtet, vor ihnen das Land der Ravensburger Hügel, der Alte erzählt, beginnt zu weinen, er weiß zwischen der alten Wahrheit und seinen Träumen nicht zu unterscheiden, der Alte lebt in Träumen, ob wahr ob falsch – was bedeutet das? Er stellt sich die Erde so vor wie das Land, das er in seinen Träumen sieht: voll von Kornfeldern, Blumen, Obst, Gemüse; hört viele Stimmen, sieht Farben, schaut, wie die Bäume wachsen (das gelingt, wenn man so alt ist), der Regen geht über sie hinweg, die Jahreszeiten, das Alter.

Das Kind versteht nicht die Worte, sieht auf dem zerfurchten Gesicht des Alten Tränen, begreift an den Tränen, was da geschah.

Es sagt: »Erzähl mir noch mehr Geschichten . . . !«

Der Alte zeigt ein Foto, kramt in seinem angelegten Schrank . . .

Während Hannibal Bilder erschafft, gesprochene, gesungene, fragt Franz: »Was sind die Bilder? gibt es sie wirklich? sind sie erfunden? Täuschung? Erinnerung? Wiederfinden?« und fügt hinzu: »Sind wir imstande, sie zu lesen?«

Hannibal, der Weber in der Bielefelder Fabrik: »Ja. Und nein. Ich weiß nicht, denke darüber nach, wenn ich sie sehe.«

Er trinkt die Weinflasche aus: den roten würzigen Wein aus Montepulciano. Franz rupft, Anna brutzelt. Die Gerüche des Oster-Essens breiten sich schon aus: Spuren, die auf den nächsten Tag weisen, ihn in den Köpfen erstehen lassen.

»Wir kennen die Bilder über die Städte«, sagt Josef.

»Das meinst du ironisch«, kommentiert Janne.

»Du siehst sie, aber du kennst sie nicht.« Sie breitet Bilder aus.

Josef: »Ich wollte die alten sehen, ich wollte etwas über die Vergangenheit der Stadt erfahren.«

»Du hast sie vor dir«, sagt Janne, »sie ist einen Tag alt; je länger du die Bilder betrachtetest, desto älter wird sie.«

Josef: »Und ich auch.«

Hannibal hört nicht auf, singend zu sprechen, die Bilder hören nicht auf, »sie enden nie«, sagt Josef.

»Die einen stört er«, unterbricht Franz, »die anderen wollen, daß er weitersingt.«

Janne: »Man könnte die Bilder auf die Wände des Rathauses, auf das Kaufhaus, den Bahnhof, das Arbeiter-Jugend-Zentrum, die Uni, das kleine Haus an der Ravensberger Straße projizieren – und Hannibal wird dazu singen. Ein neuer Bänkel-Gesang.«

Josef: »Alles hat auch seine Einwände bei sich.
Hörst du die Stimmen?«

Stille.

Plötzlich: »Wer will denn diese Bilder?«

Stille.

»Sie stören.«

Stille.

»Diese Welt funktioniert inzwischen ohne sie.«

»Wir haben viel zu viele, die nichts sagen.«

»Wenn ich Kuchen backe«, sagt Franz, »kommen mir Bilder.«

Janne: »Bilder zu haben – das sprengt.«

Hannibal macht eine Pause: »Ich bringe sie Euch aus anderen Augen.«

Janne ordnet sie: nach den Augen der fünf Fotografen, die sie in der Stadt aufgesammelt haben. – »Das sind Dieters Augen. Und das die Augen von Gottfried. Diese von Jürgen. Diese von Jörg. Diese von Kalle.« »Ob einer sie versteht?«

Josef: »Was meinst du damit? Verstehen – das ist für mich: Leben mit den Bilder, mit ihrer Realität, mit den eigenen Augen leben, die eigenen Augen zum Leben bringen. Vergiß nicht, daß zu den Augen der Fotografen meine Augen kommen. Und deine. Vergiß nicht die unendlich vielen.«

Janne: »Du blätterst eine Erkenntnis-Theorie der Bilder vor uns aus.«

Hannibal singt von den Schlüsseln, die einer probiert, als er versucht, Dante zu lesen. »Er muß sie sich zurechtfeilen.«

Franz: »Es ist eine immense Arbeit, sich die Schlüssel zu den Bildern herzustellen – wie zu allem Geschehen im Leben. Aber wenn du sie nicht aufschließt, bleiben sie stumm.«

*

Ewald erwacht und blickt zum Fenster. Draußen: das erste Licht. Der Rest des Mondes steht noch über dem Kirchturm. Der Hahn reckt sich

zum Abflug. Ewald stellt sich das Kirchendach als Piste vor, schiebt die Hunde der Nachbarschaft über den First entlang, hinter dem Hahn her, im Rudel, das sich unablässig vermehrt. Unten auf dem Platz sammeln sich die Besitzer, um in das Morgengrauen zu starren, in dem die Hausgenossen, angeführt vom Kirchturm-Hahn, rund um den Mond kreisen. Kein Laut ist zu hören. Oben bleibt es stumm. Auch unten. Als die Polizei gähmend ankommt, aufgeschreckt aus dem Tiefschlaf, nimmt keiner sie zur Kenntnis. Man starrt weiter in den Himmel.

Ewald dreht sich wieder zum Schlaf in seine Kissen, zieht sich eine schwarze Binde über die Augen, um von der aufgehenden Sonne nicht geweckt zu werden.

Um Punkt 10 betritt er das Dienstzimmer des Stadt-Archivars.

»Heute Nacht«, sagt er, »ist mir ein Foto-Apparat angeboten worden, der eine Menge interessante Bilder im Kasten hat.«

Der Archivar sieht ihn erstaunt an.

Ewald: »Es wird spannend für Sie: lauter Bilder von 1263.«

Der Archivar reibt sich die Augen, sagt sanft: »Ein phantastisches Datum, aber nach meiner Kenntnis wurde die Fotografie erst im Jahre 1828 erfunden.«

Es kommt nicht so genau darauf an: »Geschichte ist immer eine Montage.«

Der Archivar lächelt.

»Als Sie ihr dickes Buch über die Geschichte der Stadt schrieben«, fragt Ewald, »haben Sie doch gewiß viel geträumt?«

Der Archivar schweigt und Ewald wartet. Nach einer Viertelstunde räkelt sich der Beamte, nickt mehrmals, flüstert: »Ja, es war schön. Geschichte ist voll von Träumen. Darf ich fragen, welchen Beruf Sie ausüben?«

»Fußballspieler.«

»Ich verstehe nichts vom Fußball.«

»Nicht nötig.«

»Träumen Sie beim Spielen?«

»Am liebsten während des Spiels; auf alle Fälle vorher und danach.«

»Sie haben es gut«, meint der Archivar, »bei Ihnen kommt es nicht darauf an. Ich zum Beispiel kann doch nicht öffentlich sagen, daß ich für meine Träume bezahlt werde.«

«Es gibt noch zu viele Leute, die glauben, daß die Träume die Wahrheit zerstören.»

Zwanzig Tage später. Der Foto-Apparat mit den Bildern des Mittelalters hat sich vermehrt. Zwölf liegen im Geschäft, sind ein bißchen unter den Listenpreis gesackt, denn die Apparate sehen nicht mehr ganz neu aus: oftmals den Kunden angeboten, aber stets weggelegt, wenn einer entsetzt beim Blick durch den Sucher nicht die Verkäuferin sieht, sondern die Hinrichtungsstätte auf dem Markt, wo der namenlose Dieb auf dem Gerüst steht, die Hände auf dem Rücken gefesselt, das Gesicht voller Entsetzen.

Der Kriminaldirektor schüttelt sich einen Moment, »ich bin wirklich überarbeitet«, sagt er freundlich zur Verkäuferin, »ich freue mich auf den Urlaub, nein, diese Kamera ist nicht das richtige für mich, zeigen Sie mir bitte noch ein paar andere, ich fotografiere gern Blumen – kann man ein Vorsatz-Gerät aufstecken? aber natürlich; man muß nämlich alles ganz nah sehen, haben Sie das mal erlebt? Die Welt ist dann völlig verändert.«

Die Kamera liegt im dritten Regal links. Noch dreimal bietet die Verkäuferin sie an. Das zweite Mal sieht die Abteilungsleiterin eines Warenhauses eine Schlafkammer eines alten Hauses im Gehrenberg: eine Familie im Kreis um einen Sterbenden. Sie bekommt einen riesigen Schreck, läßt die Kamera fast fallen, entschuldigt sich, greift die nächste, so mechanisch, wie sie in ihrer Abteilung ein weiteres Kleid hervorzuholen pflegt.

Beim drittenmal gerät eine Studentin in der Nikolai-Kirche in eine protestantische Predigt. Sie setzt sich mit dem Apparat in eine Ecke, schaut sich durch den Sucher lange das Foto an: da steht der Prediger, hoch aufgerichtet, die Leute – unter ihm – gemütlich steif, starren an der Kanzel hinauf.

Die junge Frau gibt den Apparat der Verkäuferin zurück: »Ich habe mich vor zwei Monaten aus der Kirche abgemeldet«; der Verkäuferin verschlägt es die Sprache, »schon gut«, murmelt sie und blickt der jungen Frau nach, die hastig den Raum verläßt, denkt, sie ist ein bißchen durcheinander, und legt den Apparat ins Fach.

Die zwölf Foto-Apparate gehen an Freunde von Ewald. Es war ein Flüstertip.

Versonnen montiert der Stadtarchivar ein kleines Schild vor die Tür seines Dienstzimmers. Der Amtsbote sieht es und wird von einem Lachkrampf geschüttelt. Er schickt seine Kollegen vorbei, die mit fröhlich veränderten Gesichtern weitergehen. Am folgenden Tag bittet der Stadtarchivar die Presse zu einer Konferenz. Das Türschild »Detektiv« erheitert auch die Journalisten.

»Haben Sie umgeschult?«

»Nein.«

»Zweitberuf?«

»Nein.«

»Schwarzarbeit?«

»Nein, ganz normale Tätigkeit.«

»Wir dachten immer, die Kripo sei fürs Aufspüren da?«

Der Stadtarchivar, trocken und ernst, gibt ihnen eine Kamera: »Da! sehen Sie selbst.«

»Donnerwetter!« Die Kollegen rücken heran . . .

Nach der Presse-Konferenz erscheint kein Artikel in den Zeitungen. Enttäuscht dreht der Stadtarchivar die Wählscheibe seines Amts-Telefons.

»War das nichts?« fragte er.

Der Kultur-Redakteur antwortet verlegen: »Wir waren unsicher, wissen Sie, eine so ungewöhn-

liche Geschichte! unser Problem ist, daß wir viele gewöhnliche Geschichten haben, und dann so etwas! ich würde ja gern ... und der Kollege auch ... und dann kamen uns Bedenken ... meinen Sie wirklich, daß unsere Leser ...? wer glaubt Ihnen, daß ein Kaufmann in der Niedernstraße zwei Ziegen hatte und sie am Samstag auf der Wiese vor dem Niederntor drei Stunden lang beaufsichtigte? reichlich alternativ. Unwahrscheinlich. Der Mann hat anderes zu tun ... und dann diese Sichtweise! Fotografie im Jahre 1486 – das nimmt uns keiner ab.«

Die Leute in der Altentagesstätte starren gebannt auf die Leinwand. Das Dia wechselt. »Der Graf von Ravensberg!« Nächstes Dia: »Der Bischof von Paderborn!« Nächstes. »Der Edelherr zur Lippe!« Dia.

»Diese Karte zeigt, wie jeder von ihnen mit jedem konkurriert. Jeder einzelne fühlt sich bedroht. Und zugleich möchte er mehr Macht haben. Merken Sie den Widerspruch? Nicht weit von unseren Zeiten entfernt.«

Einige alte Leute nicken, aber man sieht es im Dunkeln nicht.

Die Großen fressen die Kleinen. Um 1200 sind die Territorien so ausgedehnt, daß sie nicht mehr mit den herkömmlichen Mitteln gesichert werden können. Denn das Militär kommt auf den schlechten Sand- und Matschwegen nicht rasch genug dorthin, wo der Gegner einfällt und herumstreift. Selbst die großen Herren besitzen nicht die Mittel, ein Heer zu halten, das der Größe ihrer Territorien entspricht.«

Dia: »Sie erkennen Bielefeld. Irgendeinem, wir wissen nicht, wem, fällt ein, daß es für die Auflösung des Widerspruchs längst eine Lösung gibt. Wahrscheinlich ist er in Italien gewesen, hat es dort von den alten Römern gehört, jedenfalls: er macht

an militärstrategisch wichtigen Stellen Dörfer zu Festungen. So entsteht Bielefeld als Stadt: lange Zeit kaum ein Dorf, an Sand- und Matschwegen seitlich der Straße von Dortmund nach Herford liegen vier bis acht Bauernhöfe – nun wird es umgekrepelt: ein langer Wall und ein Graben mit fünf Toren werden um diesen Weiler gezogen; die Militär-Anlagen waren zu allen Zeiten riesig; und sündhaft teuer.«

Dia: »Viel zu wenig Leute für einen Ort, der sich nun Stadt nennt. Daher läßt der Graf Menschen anwerben, indem er Ihnen Grundstücke anbietet.«

»Sie sehen, wie ein Kaufmannssohn aus Münster einen Acker besichtigt.«

Dia: »Der Graf offeriert den Leuten die Selbstverwaltung. Sie sehen die 13 Räte im Haus des Kaufmanns Gerhard von Eichborn – das alles geht wenig formell zu: sie reden durcheinander; streiten sie sich? einer tritt dazwischen, beschwichtigt, wie in einer Familie, ein bißchen derb, aber zugleich freundlich; gutmütige Gesichter – diese Fotos setzen uns in die Lage, eine Sozialpsychologie der mittelalterlichen Stadt Bielefeld zu entwickeln.«

»Jetzt gehen die Zeiten ineinander über«, sagt Josef, »es wird den Zuschauer verwirren.«

Da geschieht es auch schon: Ganz groß und scharf zeigt das nächste Dia einen wilden Trubel, zeigt Arme und Beine – sie greifen nun über den Rand des Bildes hinaus, klirr macht es und das Glas des Diapositivs scheint gesprungen.

»Um Gotteswillen«, schreit jemand, andere springen auf, laufen der Saaltür entgegen.

»Bleiben Sie doch«, hört man eine Stimme, an jeder Tür breiten Männer in mittlerem Alter ihre Arme aus und bitten freundlich, wieder Platz zu nehmen.

»Ein solches Erschrecken über eine Geschichte«, sagt ein Professor, der aufs Podium gegangen war, »kommt oft vor, nichts Ungewöhnliches, nichts Neues.«

»Lügen!« hört man aus dem Saal Stimmen.

»Teufelszeug.«

»Meine lieben Mitbürger«, sagt der Professor begütigend, »im Jahre des Herrn 1876, das wir heute feiern, muß es natürlich beunruhigen, wenn Sie eine Schlägerei in der Kneipe im Hagenbruck hautnah miterleben können. Sie spielt im Jahre 1534, aber das ist für Sie nichts Neues, obwohl es mehr als 300 Jahre zurückliegt, denn gestern hat es noch vier Krawalle gegeben. Stadtgespräch heute morgen. Das Ungewöhnliche besteht darin, daß Sie seit der Verbreitung der Fotografie ihren eigenen Augen nicht mehr trauen können.«

Im Saal steht ein Mann auf, stellt sich auf den Tisch, wie ein Denkmal, sagt langsam und alle starren ihn an: »Die Welt ist aus den Fugen: Wir leben aus zweiter Hand. Unser Tag hat 40 Programme – aber was davon bin ich? Ich? . . . Ich? . . . Ich.«

Der Professor winkt ab: »Als ich gestern einem Saal von jungen Leuten dieselben Bilder zeigte, gab es einen ganz anderen Aufstand. Ein kaufmännischer Angestellter ging zur Tafel, nahm die Kreide und schrieb den Satz an: »Wir befinden uns im Jahre 1982.« Das wiederholte er in großen Buchstaben. Dann ging ein junger Beamter nach vorn und schrieb darunter: »Mich interessiert nur, ob es im Mittelalter einen Fotoapparat gab.« Und ein dritter schrieb dazu: »Kamera – ergo sum, also gibt's mich.« Der Nächste – inzwischen standen die Leute Schlange – malte dazu: »Welche Marke? Belichtung? Film-Empfindlichkeit?« – »Gabs keine Kamera, gabs keine Tatsachen«, verkündete einer. Beifall. Er wurde zum Orkan und die Tatsachen flohen durch die Ritzen von Türen und Fenstern.

Ein junger Assistent mit Nickelbrille und halblangem Bart, seine Kleidung zwischen Jeans und Vornehmheit wechselnd, je nach Stundenplan mit Senatssitzung und Seminar von Alternativ-Studenten, hält ein Papier hoch, schwenkt es wie eine Fahne, verfolgt versonnen und triumphierend das